

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 120 (2024)

Heft: 1

Artikel: Von der Zürcher Reformation zur LGBTQ-Bewegung : pronominale Anrede und gesellschaftlicher Wandel

Autor: Mathieu, Jon

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Zürcher Reformation zur LGBTQ-Bewegung

Pronominale Anrede und gesellschaftlicher Wandel

JON MATHIEU

Abstract

Pronomen wie *du* oder *Sie* haben eine klassifikatorische Komponente, die potenziell brisant ist. Je nach gesellschaftlicher Konfliktlage können sie unversehens zu einem Ausdruck oder Mittel des Wandels werden. Der Artikel zeigt dies an ausgewählten Episoden aus fünf Jahrhunderten, in denen die pronominalen Anreden aus politisch-sozialen Gründen, spontan oder geplant, verändert werden sollten. Die Leitfrage lautet: Wie interagieren die Formen der pronominalen Anrede mit dem gesellschaftlichen Wandel? Die langfristige Perspektive erlaubt es, die pronominale Innovation der aktuellen LGBTQ-Bewegung historisch einzuordnen. Wie frühere Änderungsversuche ist die Bewegung mit der Trägheit von Sprachkonventionen konfrontiert, bringt aber durch die Politisierung und symbolische Verwendung der Pronomen einen neuen Aspekt in den Prozess.

Keywords: pronominal address, social change, path dependence, LGBTQ movement
prominale Anrede, gesellschaftlicher Wandel, Path-Dependence, LGBTQ-Bewegung

Der deutsche und der schweizerische Buchpreis gingen 2022 beide an die gleiche Person: Kim de l'Horizon für den Titel *Blutbuch*. Der Roman thematisiert eine autofiktionale Suche nach einer nichtbinären, genderfluiden Sprache, welche der Identität der heranwachsenden Erzählfigur Ausdruck gibt. Pronomen wie *er/sie* oder *sein/ihr* engen ein und sind daher nicht willkommen. Dieser Wunsch wurde auch in vielen Besprechungen respektiert. Sie vermieden geschlechtliche Festlegungen mit Nennung des Eigennamens, Wörtern wie «Erzählfigur» und anderen Mitteln. Ein Teil des literarischen und weiteren Publikums war hell begeistert, daher die Preise; ein anderer Teil zeigte sich dagegen irritiert.¹

1 De l'Horizon, Kim: *Blutbuch*. Köln 2022; aus dem Spektrum der Rezeption: viceversaliteratur.ch, 4. 10. 2023 (Im Schatten der Blutbuche); *Tages-Anzeiger*, 16. 10. 2022 (Kim de l'Horizon saniert die Sprache); SRF, *Rendez-vous*, 18. 10. 2023 (Wie Kim de l'Horizons Buch bei Amazon angefeindet wird). Für Hilfeleistungen bei diesem Aufsatz danke ich Stefania Bianchi, Rolf Löffler, Clà Riatsch und Raffaella Sarti.

Kim de l'Horizon wünschte mit keinen Pronomen oder sonst mit *dey/dem* angesprochen zu werden. Diese Neopronomen ausserhalb der binären Grammatik sind den englischen *they/them* nachgebildet. Eine solche dritte Person Plural wird im Englischen seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert auch als nichtbinärer Singular verwendet. Durch die Höflichkeitsform *Sie/Ihnen* ist diese grammatikalische Position im Deutschen bereits besetzt. Daher die Notwendigkeit zur kreativen Wortschöpfung. Die aktuellen Neopronomen schliessen sich in historischer Perspektive an sozial distinktive Fürwörter an: *du/Ihr* (seit dem Mittelalter), *du/Ihr/Er* (seit dem späten 16. Jahrhundert), *du/Ihr/Er/Sie* (seit dem 18. Jahrhundert). Angetrieben wurde der sprachliche Wandel vor allem von der gesellschaftlichen Distinktionsdynamik. Die neuen Höflichkeitspronomen entwerteten jeweils die älteren, in breiteren Schichten gebräuchlich gewordenen. Seit dem 19. Jahrhundert reduzierte sich das System auf *du/Sie*, wobei das Duzen immer mehr an Boden gewann.² Die auf Geschlechtsdifferenzierung bezogenen Neopronomen bringen jetzt eine neue Wendung in diesen Prozess.

Im Folgenden greife ich Episoden aus fünf Jahrhunderten auf, in denen die pronominalen Anreden aus politisch-sozialen Gründen, spontan oder geplant, verändert werden sollten. Die Leitfrage lautet: Wie interagieren die Formen der pronominalen Anrede mit dem gesellschaftlichen Wandel? Jede der ausgewählten Episoden hat einen eigenen Charakter. Verbunden sind sie durch die über die Zeit tradierten Sprachkonventionen, die einen hohen Grad von Path-Dependence oder Pfadabhängigkeit aufweisen. Erst wenn sich der Kontext stark verändert, kann der langfristige Prozess kurzfristig oder dauerhaft einen anderen Verlauf und neue Formen annehmen.³ Für unser Thema eignet sich dieser theoretische Ansatz deshalb besonders, weil er die Rolle des historischen Kontexts betont. Die Modelle der (sozio)linguistischen Literatur legen das Gewicht dagegen grossenteils auf synchrone Typologien und wecken mitunter den Eindruck, in einer typologischen Endlosschleife zu stecken, die für die praktische Interpretation wenig hilfreich ist.⁴

Die Auswahl der behandelten Episoden ergibt sich aus dem abgesteckten raum-zeitlichen Rahmen und den relevanten, historisch beobachtbaren Ereignissen und Prozessen. Methodisch ist es mir ein Anliegen, die Stimmen der Akteur:innen so zu profilieren, wie man sie in den Quellen findet. In der frühneuzeitlichen Überlieferung sind diese Stellen selten, und sie erlauben in der Regel keine Analyse von Detailfragen. Man muss sich bei der Deutung an die Grenzen halten, welche die Evidenz vorgibt. Um die Hörbarkeit der historischen Stimmen zu erhöhen, konzentriere ich mich auf relativ ausführliche Quellen. Es werden nicht möglichst viele Mikrobelege aufgelistet wie in einem Teil der (sozio)linguistischen Literatur, sondern ausgewählte Vorkommnisse in den zeitgenössischen Spannungsfeldern

2 Simon, Horst J.: Für eine grammatische Kategorie «Respekt» im Deutschen. Synchronie, Diachronie und Typologie der deutschen Anredepronomina. Tübingen 2003, vor allem S. 92–133.

3 Ausgehend von technikhistorischen Fragen hat sich der Path-Dependence-Ansatz seit den 1980er-Jahren über mehrere Sozialwissenschaften ausgedehnt. Er wird in der Regel nicht einer einzelnen Grönderfigur zugeschrieben, sondern verschiedenen prominenten Exponent:innen. Einen Überblick geben Magnusson, Lars; Ottosson, Jan (Hg.): *The Evolution of Path Dependence*, Cheltham 2009.

4 Ein konziser Überblick zur Forschungsgeschichte bei Simon (Anm. 2), S. 4–23.

situieren. Die Methode soll es erleichtern, die Gegenwart im Licht der Geschichte zu verstehen. Soweit ich sehe, ist die pronominale Innovation der LGBTQ-Bewegung bisher nicht in eine längere zeitliche Perspektive gestellt worden. Wie frühere Änderungsversuche ist die Bewegung mit der Trägheit von Sprachkonventionen konfrontiert, bringt aber durch die Politisierung und symbolische Verwendung der Pronomen einen neuen Aspekt in die Geschichte.

Geografisch bezieht sich der Aufsatz auf die Schweiz in den heutigen Grenzen mit ihren Nachbarn. Weil das Land eine Kontaktzone von drei europäischen Grosssprachen ist, fällt der Blick auch auf sprachliche Sonderentwicklungen. Über die historische Anrede in der Schweiz und Umgebung haben bisher in erster Linie die Volkskunde und die aus der Volkskunde hervorgegangene Kulturwissenschaft geforscht. Zu nennen sind vor allem Hans Trümpy und Hermann Bausinger.⁵ Ihre Beiträge zeigen unter anderem, wie schwierig die Rekonstruktion von gesprochener Sprache anhand schriftlicher Zeugnisse ist. Die älteren Quellen geben nur verstreute Hinweise von sehr verschiedener Qualität. Andererseits gehört auch das Schriftgut selbst zum Sprachgebrauch, nicht nur die mündliche Rede.

Religiöse Empörung und Absonderung, 16./17. Jahrhundert

Bei Anreden konnten die Sprechenden im frühen 16. Jahrhundert zwischen Duzen und Ihrzen wählen. Der Berner Künstler Niklaus Manuel gibt in seinem gemalten und gedichteten Totentanz aus den Jahren um 1520 eine Vorstellung davon, wer mit *Ihr* geehrt werden sollte und wer nicht. Der Tod als allgemeine allegorische Instanz spricht zahlreiche Personen aller Stände an und erklärt ihnen in Versform, dass sie sterben müssen. Er ihrzt die Geistlichen vom Papst bis zur Äbtissin (nicht aber den religiösen Waldbruder und die Begine) sowie die weltlichen Machttträger vom Kaiser bis zum Vogt (nicht aber den Ritter und den edlen Jüngling). Dann beginnt der Reigen der vom Tod geduzten Personen, vom Burger und Kaufmann über den Handwerker, Krieger, Bauern, Narren bis zur Mutter mit Kind.⁶

Gerade in dieser historischen Periode kamen jedoch viele geistliche und weltliche Herren auf die Anklagebank der Reformation und des Bauernkriegs und konnten sich der Ehrerbietung nicht mehr sicher sein. Ab 1522 gewann die Zürcher Reformation unter Führung von Ulrich Zwingli an Dynamik. Das berühmte Wurstessen vom 9. März im Hause eines Buchdruckers war ein demonstrativer Verstoß gegen das Fastengebot der römischen Kirche. Zu den verschiedenen Me-

5 Trümpy, Hans: Die Formen der Anrede im älteren Schweizerdeutschen. In: Zinsli, Paul et al. (Hg.): Sprachleben der Schweiz. Sprachwissenschaft, Namenforschung, Volkskunde. Bern 1963, S. 157–166; Trümpy, Hans: Das Duzen im Vormarsch. Ein vorläufiger Bericht, zu dem wir Ergänzungen von unseren Lesern erhoffen. In: Schweizer Volkskunde 67 (1977), S. 18–21, 56–60, 79–84; Bausinger, Hermann: Sie oder Du? Zum Wandel der pronominalen Anrede im Deutschen. In: Ezawa, Kennosuke; Rensch, Karl H. (Hg.): Sprache und Sprechen. Festschrift Eberhard Zwirner, Tübingen 1977, S. 3–11; Hauser, Albert: Grüezi und Adieu. Gruss- und Umgangsformen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Zürich 1998, S. 63–72.

6 Zinsli, Paul: Der Berner Totentanz des Niklaus Manuel (etwa 1484–1530) in den Nachbildungen von Albrecht Kauw (1649). Bern 1953, S. 51–62.

thoden der Provokation von Konservativen gehörten auch Predigtstörungen, mit denen die rituelle Ordnung in Frage gestellt und politisiert wurde. Am 29. Oktober 1523 verhandelte das Gericht den Fall von Jakob Hottinger. Als der Kaplan Niklaus Billeter in Zollikon vor einem Monat mit der Messe fast zu Ende gewesen sei, habe Hottinger die Nachbarn aufgefordert, noch zu bleiben. Darauf habe er ihnen erklärt, er wolle lieber einen Kuhdreck sehen als eine Messe, wie sie hier üblich sei. Man halte den Dienst nicht in der Art, wie es Gott vorgeschrieben habe. Zu Billeter gewendet habe er gesagt: «ich will dich nit irzen, sonder duzen; und (du) gast mit buobenwerk und lotterwerch umb, mit dem mess haben. Wänn wär sin gnuog?» Laut einem anderen Zeugen formulierte er es so: «Eben du, pfaff! Wänn wär des buobenleben und des lotterwerchs und abgöttery gnuog?»⁷

Hottinger wurde bald zu einem führenden Mitglied der entstehenden Täuferbewegung, einer radikalen Strömung der Reformation, die sich von der siegreichen Zwingli-Fraktion abwandte und von ihr verfolgt wurde. Vor Gericht gab er zu bedenken, er sei im Wortwechsel mit dem Kaplan wütend geworden und habe manches im Zorn gesagt. Offenbar bedurfte es einer erheblichen Emotionalisierung, um den Respektmodus zu durchbrechen, einen Geistlichen öffentlich zu duzen und diese Art der Beleidigung sogar als Vorsatz herauszustellen. In einer früheren aktenkundigen Auseinandersetzung hatte sich Hottinger noch zurückgehalten.⁸

Predigtstörungen waren in diesen Jahren häufig. Wir wissen nicht genau, in wie vielen Fällen das Duzen von Geistlichen eingesetzt wurde. Doch es gibt Hinweise, dass solche Provokationen auch ausserhalb dieser Anlässe immer wieder vorkamen.⁹ Als 1525 der deutsche Bauernkrieg aufflammte, traf es noch vermehrt die weltlichen Herren. Der Aufstand griff von Oberschwaben in die eidgenössischen Gebiete über.¹⁰ Am 14. Februar kehrten gegen 200 Bauern von einer Versammlung zurück und kamen nachts am Schloss des Ritters Georg von Werdenberg in der Nähe von Sonthofen vorbei. Laut dessen Bericht riefen sie zu ihm hinauf: «Kum herab, du alter hund, mir wellend dier den bart heraußraufen.» Den Frauen drohten sie mit Vergewaltigung. Es blieb bei Verbalangriffen, die sich aber anderntags in der Kirche fortsetzten. In Anwesenheit des Ritters und des Geistlichen drohten die Aufständischen, sie würden keine Abgaben mehr zahlen und fortan keine Herren mehr haben, dafür aber wahrhafte Predigten. Der Pfarrer entgegnete, er habe immer die Wahrheit gelehrt, dafür wolle er seine Seele einsetzen. «Ich scheiß dier in dein seel», konterte der Anführer der Bauern. Dass dieser den Geistlichen vor den Ohren der Schlossfrauen duzte, hob der Bericht über den Vorfall speziell hervor.¹¹

7 Egli, Emil (Hg.): Actensammlung zur Zürcher Reformation 1519–1533. Zürich 1879, Nr. 438.

8 Fast, Heinold: Reformation durch Provokation. Predigtstörungen in den ersten Jahren der Reformation in der Schweiz. In: Hans-Jürgen Goertz (Hg.): Umstrittenes Täufertum 1525–1975. Neue Forschungen. Göttingen 1977, S. 79–110, hier S. 82 f.

9 Etwa Egli (Anm. 7), Nr. 150, 345, 472, 550, 636, 813, 841, 133, 1337, 1749.

10 Kamber, Peter: Reformation als bäuerlich Revolution. Bildersturm, Klosterbesetzungen und Kampf gegen die Leibeigenschaft in Zürich zur Zeit der Reformation (1522–1525). Zürich 2010.

11 Baumann, Franz Ludwig (Hg.): Quellen zur Geschichte des Bauernkriegs in Oberschwaben. Tübingen 1876, S. 486 f.

Man sollte in Rechnung stellen, dass sich eine derartige Vulgär- und Fäkalsprache seit dem Spätmittelalter eingebürgert hatte und vielerorts zu hören war. Die Leute dürften also weniger verletzt gewesen sein, als wir es annehmen würden. Wie auch immer: Laut Forschung war das Duzen von weltlichen Herren im Bauernkrieg auch ein Mittel, um ihnen Bruderschaft anzubieten und sie aufzufordern, sich der Rebellion anzuschliessen.¹²

In der Folge wurde Bruderschaft zum Kennzeichen der entstehenden Täufergemeinschaften. Schon im Vorfeld des Kriegs verbreitete sich die nivellierende Duzsolidarität in diesen Kreisen. Am 5. September 1524 richtete Konrad Grebel in Zürich, auch im Namen seiner taufgesinnten Freunde, einen Brief an Thomas Münzer, Anführer der radikalen Reformation in Norddeutschland: «Frid, gnad und barmhertzikeit von Gott unßerem vatter und Jesu Christo unserem herren sy mit unß allen, Amen. Lieber bruder Toman, lass dich umb Gotz willen nit wunderen, dass wir dich ansprechend on titel und wie ein bruder ...» Dies liege daran, dass die Kommunikation schriftlich und unaufgefordert erfolge und sie sich nicht kennen würden – eine Begründung, die seltsam anmutet. Man hätte annehmen können, dass in einem solchen Fall gerade eine formelle Ansprache angemessen gewesen wäre. Seinen eigenen Schwager Joachim Vadian, den St. Galler Humanisten und Reformator, pflegte Grebel jedenfalls in deutschsprachigen Briefen als Doktor anzusprechen und zu ihrzen.¹³

Unter den sozial abgesonderten Täufern – und seit dem 17. Jahrhundert auch unter Pietisten – blieb das Duzen die Regel. Es hatte allerdings weniger einschneidende Folgen als in England, wo die Quäker seit den 1650er-Jahren die Öffentlichkeit durch penetrantes Duzen samt Verweigerung von Hutabnehmen und Grüßen herausforderten. Tatsächlich kam es aus diesen und anderen Gründen zur sprachlichen Egalisierung, jedoch gerade in umgekehrter Richtung: Das alte Du (*thou*) geriet in Verruf und starb allmählich aus, alle wurden jetzt in der ehrenhaften zweiten Person Plural angesprochen (*you*).¹⁴ Weil der Kontrast entfiel, empfinden Personen, die Englisch als Zweitsprache kennen, das eingliedrige System heute als informelle (Duz-)Anrede.

Staatliche Auflagen und Vereinbarungen, 17./18. Jahrhundert

Zur religiösen Begründung beriefen sich Duzfreunde oft auf die Tatsache, dass selbst Gott im Gebet «Unser Vater», wie es Jesus gemäss dem Neuen Testament gelehrt hatte, mit diesem Pronomen angesprochen wurde. Anhänger der Respektrede verwiesen dagegen auf das Elterngesetz der Bibel, das den Kindern befahl, Vater und Mutter zu ehren. Vor dem Hintergrund der fortschreitenden Staatsbildung ge-

12 Roper, Lyndal: Emotions and the German Peasants' War of 1524–6. In: History Workshop Journal 92 (2021), S. 51–81, hier S. 62.

13 Muralt, Leonhard von; Schmid, Walter (Hg.): Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz. Erster Band: Zürich. Zürich 1952, Nr. 14, 17, 18, 23.

14 Finkenstaedt, Thomas: You und Thou. Studien zur Anrede im Englischen. Berlin 1963, S. 174–231.

wannen die Letzteren seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stark an Einfluss. Politische Verfahren wurden in diesem vielschichtigen Prozess formalisiert, hierarchisiert und zentralisiert, die Stellung von Personen und Familien vermehrt in einer allgemeinen Rangordnung festgeschrieben. Das Titelwesen und die Zeremonialkultur erlebten bis ins 18. Jahrhundert einen einmaligen Aufschwung. Es war die Zeit, als das höfliche Ihrzen durch die vornehmeren Pronomen *Er* und später *Sie* konkurrenziert und abgewertet wurde, zuerst oft verbunden mit nominalen Anreden («Der Herr sol zur Stunden bekommen, was er begehret»)¹⁵.

Schon im Übergang zum 16. Jahrhundert wurde das Duzen zunehmend als ungehobelt und abwertend wahrgenommen. In der Bevölkerung war es weitverbreitet. An einigen Orten gab es mit der Zeit bewusste Anstrengungen, diese Anrede auch in den Familien zu unterbinden. Am 21. August 1629 befasste sich das Chorgericht von Zofingen im bernischen Aargau nach einer Reihe verschiedener sittenpolizeilichen Traktanden mit einem pronominalen Übel: «Uß sonderbarem Anlaaß ist fürgefallen die ungerymbte, übel anstendige sach, daß die Kinder ihre aelteren dutzen, derowegen erkhandt, daß uff solche Personen so ihre alteren nidt ihren, fleyßig gemeltet und alle die jenigen für Chorgericht zitiert werden sollen.» Anders als in vielen anderen Fällen wurden im Protokoll keine Täter genannt. Doch die Sache war offenbar wichtig genug, um von der Obrigkeit entschieden werden zu müssen. Als die Ratsherren und das Chorgericht eine Woche darauf gemeinsam tagten, stellten sie das Duzen der Eltern zusätzlich offiziell unter Strafe.¹⁶

Wir wissen nicht genau, was der Kontrollversuch in Zofingen bewirkte. Die Absicht kontrastierte im Grunde auch mit dem bäuerlich-republikanischen Image der Eidgenossenschaft und ihrer Zugewandten und Untertanen. In variierenden Wertungen wurde dieses Bild vom Spätmittelalter bis zur Aufklärung von europäischen Beobachtern und teilweise in der eidgenössischen Selbstwahrnehmung gepflegt. *Höflichkeit* kam von den fürstlichen Höfen, die es hier bloss im geistlich-katholischen Bereich gab – und das Gegenteil davon war *bäurisch*.¹⁷ Hans Trümpp hat eine Reihe von «Duzparadiesen» vor allem in der Zentral- und Ostschweiz ausgemacht. Nach Berichten aus der Zeit um 1800 rief etwa der Sohn den Vater im Prättigau «Du, Äti», während Eltern, die auf dem Ihrzen bestanden, als hochmütig galten.¹⁸ Trotzdem nahmen Respektanreden während der Frühen Neuzeit auch in der breiten Bevölkerung massiv zu. Es gibt viele Belege für das Ihrzen der Eltern in allen Landesteilen. Man kann dies mit einem Trickle-down-Effekt deuten: Die Anreden der höheren

15 Metcalf, George J.: Forms of Address in German (1500–1800). St. Louis 1938, S. 44–63, 82–109, Zitat S. 83.

16 Stadtarchiv Zofingen, B.269: Chorgerichtsmanual 1622–1629, S. 180; zum Kontext vgl. Gross, Gustav: Ueber Sitten und Gebräuche früherer Zeiten, besonders in Zofingen und Umgebung. In: Zofinger Neujahrsblatt 22 (1937). S. 23–35.

17 Marchal, Guy: Die «Alten Eidgenossen» im Wandel der Zeiten. Das Bild der frühen Eidgenossen im Traditionsbewusstsein und in den Identitätsvorstellungen der Schweizer vom 15. bis ins 20. Jahrhundert. In: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, hg. vom Historischen Verein der Fünf Orte. Bd. 2, Olten 1990, S. 307–403.

18 Trümpp, Formen der Anrede (Anm. 5), S. 158–164, Zitat S. 163; hier könnte auch der verbreitete Pietismus mitgespielt haben.

Stände waren erstrebenswert und verbreiteten sich im Zug der Ehreninflation auch in der innerfamiliären Hierarchie. Zentral dürften unmittelbar präsente Rollenvorbilder gewesen sein. Die Anweisungsliteratur scheint wenig beigetragen zu haben. Das Duzen und Ihrzen der Eltern wurden darin selten direkt angesprochen. Eine populäre Manierenvorschrift, die 1601 als Anhang eines Katechismus auf Deutsch und auf Rätoromanisch erschien, ermahnte die Knaben etwa, sie sollten «nicht aus dem Haus schwatzen», doch über Personalpronomen verlor sie kein Wort.¹⁹

Weil das Ehrenangebot von oben kam und die Höhergestellten zuerst damit in Berührung kamen, gab es vielerorts eine Phase, in welcher Ehepaare in einem nicht reziproken Anredeverhältnis zueinander standen: Die Männer duzten ihre Frauen, wurden aber von ihnen gehöhrt. Dies ist etwa für Deutschland und England gut bezeugt (in einer späteren Phase höhrten oder siezten sich die Eheleute dann gegenseitig).²⁰ Für die Schweiz hat man die Asymmetrie bisher nicht thematisiert. Aus Zufallsfunden sind mir nur wenige, auffällig späte Belege aus der Alpensüdseite bekannt. So berichtet eine literarisierte Ethnografie für die Zeit um 1930 aus einem Bergdorf des Veltlins, des ehemaligen Bündner Untertanenlands, fast alle Frauen würden sich noch an die einseitige Sprachregelung halten.²¹ Parallele Belege aus Italien weisen darauf hin, dass die südalpinen Zufallsfunde in den Kontext der italienischen Anredegeschichte zu stellen sind.²²

Ähnliche Verlagerungen vom Du zum Ihr und zu weiteren Ehrenattributen fanden im politischen Bereich statt. Im 16. Jahrhundert war das Duzen in der Eidgenossenschaft auch im amtlichen Verkehr weithin üblich, geriet jedoch zunehmend unter Druck. 1612 kam es zum Beispiel zu einem Anredestreit zwischen zwei territorial ineinandergreifenden Ständen. Am 23. Januar schrieb der Solothurner Rat nach Bern, seine Amtsleute und Vögte hätten sich über das Duzen in Schreiben des Nachbarstaats beklagt: «so bald sy solche geoffnet und dem alten bruch nach, darin gedutzt worden, dieselbigen nid allein nid ablesen wellen, sondern in die hosen gestossen unseren geschworenen leuffer potten». Diese offiziellen Läuferboten würden überdies «mit schlechten worten abgefertiget, sy syend nid, Reverenter zu schryben unsere schwynhirt, anders nachparn etc.». Die Solothurner verlangten eine Änderung des Anredeverhaltens, damit jeder nach seiner Qualität titulierte und geachtet werde. Der Berner Rat willigte binnen Wochenfrist ein, machte aber klar, die zwischenstaatliche Respektrede müsse auf Gegenseitigkeit beruhen. Schon am

19 Handbuch der Bündner Geschichte, hg. vom Verein für Bündner Kulturforschung. Bd. 4, Chur 2000, S. 86 f.

20 Metcalf (Anm. 15), S. 19 f., 72, 125; Finkenstaedt (Anm. 14), S. 120–128.

21 La Conciliazione. Diario di un parroco di montagna (trentesima puntata). In: Quaderni Valtellinesi 42 (1992), S. 18 f. (von Giulio Spini, 2014 mit dem Untertitel auch als Buch); dazu Briefwechsel 1867–1899 in Via, Paolo und Valentina (Hg.): Da Giavéra all'Idaò. La Saga dei Tam. Lettere di emigranti Valchiavennaschi in America. Sondrio 1994, S. 63–72; Cheda, Giorgio (Hg.): L'emigrazione ticinese in California. Locarno 1981, S. 61–70.

22 Eine italienische Spezialstudie liegt bisher nicht vor, wohl aber mehrere Einzelbefunde, etwa: Salibra, Luciana: Dal *Mastro-Don Gesualdo* al *Gattopardo* (passando per *I Vicerè*): Note sugli allucutivi di cortesia. In: Pragmatica storica dell'italiano. Modelli e usi comunicativi del passato, hg. von Gabriella Alfieri et al., Firenze 2020, S. 373–379, hier S. 374 f.

10. Februar hielt man in Solothurn fest, «dass fürthin kein bernischer Amptsmann in dem schreiben solle geduzet werden».²³

Das war äusserst schnell. In der Regel zogen sich politischen Diskussionen über gegenseitige Anreden über Jahre und Jahrzehnte hin. Nicht wenige versandeten, ohne etwas zu bewirken. Im Kern wollten die meisten Akteure eine Erhöhung ihrer Titulatur bei möglichst geringer Ehrenbezeugung für die Gegenseite. An Tagsatzungen beschäftigten sich die Gesandten der eidgenössischen Orte während der ganzen Frühen Neuzeit mit solchen Fragen in Beziehung zu einzelnen ausländischen Autoritäten. Im 18. Jahrhundert versuchten sie, das Thema auch systematisch anzugehen. 1744 wünschte Luzern, «dass man möchte berathen, wie die gar zu geringen Titulaturen, welch von fremden Fürsten und Herren der Eidgenossenschaft gegeben werden, besser einzurichten wären». Zwei Jahre später wurde der Wunsch angenommen. Ausser der Anlegung von systematischen Anrede- und Titelsammlungen scheint das Vorhaben nicht gefruchtet zu haben. Für die Realisierung bedurfte es ja der Zugeständnisse der auswärtigen Herrscher, die schwer zu erhalten waren.²⁴

Die Initiative dürfte jedoch den Anstoss für interne Anpassungen gegeben haben. Am 29. März 1747 wurde in Bern beschlossen, den eigenen Amtsleuten wegen ihres hohen Standes eine neue angemessene Titulatur zu geben und das Duzen offiziell abzuschaffen. Die Anschrift der Missiven solle künftig lauten: «Dem WohlEdelgebohrnen, Unserem lieben und getreuen Großen RahtsVerwandten N. N. [Personennamen] Vogten, Landvogten, Castlahnen zu N. N. [Ortsnamen].» Für den französischsprachigen Landesteil wurde eine parallele Formel vorgeschrieben. Dem ganzen Land verordnete man ferner, dass in obrigkeitlichen Schreiben «durchaus der numerus pluralis und nicht singularis gebraucht werden, folgsam das sogenannte bißhar geübte Duzen für eins und allemahl hiemit aboliert sein». Das gelte jedoch nur für Angehörige des Grossen Rats, also für die regimentsfähigen Geschlechter, für andere Amtsleute solle nichts Neues eingeführt werden.²⁵ Für sie obsiegte die Kontinuität über den zeitspezifischen Änderungsdruck.

Radikale Neuanfänge, spätes 18.–20. Jahrhundert

14. Juli 1789: Nach dem Sturm auf die Bastille an diesem unvergessenen Tag radikalisierte sich die Französische Revolution unter dem Banner «liberté, égalité, fraternité» während mehrerer Jahre. Der erste Aufruf zu Gleichheit und Brüderlich-

23 Löffler, Rolf: Geschichte der pronominalen Anrede in der Schweiz. Unveröffentlichte Seminararbeit an der Universität Bern 2000, S. 2 f., 8–10.

24 Gilomen, H.: Die Frage der Titulatur und des Zeremoniells auf den Tagsatzungen des 18. Jahrhunderts. In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 16 (1920), S. 311–336, Zitat S. 321; Maissen, Thomas: Die Geburt der Republic. Staatsverständnis und Repräsentation in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft. Göttingen 2006, S. 247 f.

25 F., A.: Das Duzen der bernischen Amtsleute in obrigkeitlichen Schreiben. In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 22 (1926), S. 278–280; vgl. auch Weber, Nadir: Die Ordnung der Titel. Anredeformen und politische Kultur in der frühneuzeitlichen Republik Bern. In: Archiv für Kulturgeschichte 93 (2011), S. 113–143.

keit bei pronominalen Anreden erschien Ende 1790 im *Mercure national*. Die französische Sprache solle «au feu de la liberté» gereinigt werden. Man müsse zu ihren einfachen, naturnahen Ursprüngen zurückkehren. Die Anrede eines Edelmanns mit «vous» statt mit «toi» sei feudal, servil und demütigend, unpassend für einen französischen *citoyen*. Das Anliegen gewann in mehreren Clubs an Zustimmung, und am 31. Oktober 1793 sagte ihr Sprecher der Verwendung der zweiten Person Plural im Nationalkonvent den Kampf an. Das «vous» verdanke sich dem Geist des Fanatismus, des Stolzes und des Feudalismus. Es diene dem Dünkel der Perversen. Daher verlangte er, dass alle Franzosen per Dekret alle Personen duzen sollen. Wer dies nicht tue, sei als politisch verdächtig einzustufen. Dem formellen Dekret widersetzte sich allerdings ein anderer Abgeordneter: Das «vous» sei zwar absurd, das wisse man gut, doch schlecht Französisch zu sprechen sei kein Verbrechen. Die Versammlung belies es daher bei einer Empfehlung, allerdings eingetragen im offiziellen Bulletin.²⁶

Der jakobinische Wohlfahrtsausschuss, der in dieser aufgeheizten, blutigen Phase der Revolution an der Macht war, übernahm die empfohlene neue Sprachregelung ohne Verzug. In der Folge verbreitete sie sich in der Verwaltung und im Militär. Die glühendsten Revolutionäre (in der Regel Männer) bemühten sich, das Duzen im Alltag allgemein durchzusetzen. Im Theater, einem wichtigen Medium der politisch-moralischen Debatte, wurde die pronominale Anrede rege verhandelt. Schon im November/Dezember 1793 erschienen dazu zwei Stücke (*Le Vous et le Toi, opéra-vaudeville en un acte*; *La Parfaite Égalité ou les Tu e toi*), und auch in anderen Aufführungen tauchte das Thema auf. Einige Theaterautoren wollten das Publikum bedingungslos zum Duzen bekehren, andere liessen leise Kritik anklingen und deuteten an, dass inegalitäre Beziehungen durch eingeebnete Sprachformeln nicht einfach verschwinden würden. Dies gab die Duzregel wiederholt der Ironisierung und Lächerlichkeit preis.²⁷

Die Eidgenossenschaft stand schon lange im Machtbereich Frankreichs, erst recht seit der Revolution. Ein wichtiger Mittelsmann zu Paris war Peter Ochs, Stadtschreiber von Basel. Am 1. Dezember 1793 erhielt er diese Zeilen von einem Mitglied des Wohlfahrtsausschusses: «Cher républicain! Je suis vivement touché des marques de ton souvenir et de ton amitié, et j'espère que tu ne doutes point de celle que je ne cesserai de conserver à un ardent ami tel que toi de la liberté, de l'égalité, de la République française, qui serait heureuse de posséder beaucoup de citoyens qui te ressemblassent.» Nach einigen Feststellungen über das zwischenstaatliche Verhältnis schloss der Brief mit: «Je t'embrasse fraternellement. Présente mes devoirs à la citoyenne Ochs.»²⁸ Der relativ gemässigte Basler Revolutionsfreund hatte schon viele Schreiben aus Frankreich bekommen – bisher alle mit dem respekt-

26 Brunot, Ferdinand: *Histoire de la langue française des origines à 1900*. Bd. IX/2, Paris 1937, S. 689–696; Wolff, Philippe: *Le tu révolutionnaire*. In: *Annales historiques de la Révolution française* 279 (1990), S. 89–94.

27 De Santis, Vincenzo: «À présent tout le monde se tutoye». *Le tu républicain à l'épreuve du théâtre (1793–1798)*. In: *Studi Francesi* 169 (2013), <https://journals.openedition.org/studifrancesi/3289>, 4. 11. 2023.

28 Steiner, Gustav (Hg.): *Korrespondenz des Peter Ochs (1752–1821)*. Bd. 1, Basel 1927, S. 404 f.

vollen «vous». Er selber scheint eine Weile gebraucht zu haben, bis er sich daran gewöhnt hat. Laut der veröffentlichten (selektiven) Briefsammlung wandte er sich am 14. Juli 1794 erstmals mit «tu» an einen französischen Beamten.²⁹

Das war zwei Wochen vor dem Sturz von Robespierre in Paris, der das Ende der heftigen Duzwelle einläutete. Im Verlauf des nächsten Jahres verschwand die Sprachregelung wieder aus der Öffentlichkeit. In der Schweiz hatte sie offenbar keinen grossen Widerhall, nicht einmal bei der revolutionären Elite. Nur die radikalrevolutionären Jakobiner passten sich an. In Genf – dem Mekka der revolutionären Clubs – bekämpften sich zwei Widersacher anfangs 1794 in Zeitungsartikeln wochenlang per Du. In einer Korrespondenz von zwei Genfer Jakobinern, von denen einer in Frankreich weilte, findet man am 20. Januar 1794 das erste «tu» aus Paris. Zehn Tage später folgte die gleiche Anrede aus Genf. Die beiden waren hochpolitisiert und orientierten sich über alles Mögliche. Über ihr neues Duzverhältnis verloren sie kein Wort. Es scheint ihnen nicht wichtig gewesen zu sein.³⁰

Im Vergleich zur pronominalen, tief im Sprachgebrauch eingelassenen Anrede liessen sich nominale Anreden relativ leicht politisch kontrollieren. Die Bezeichnung *citoyen*, 1789 mit der *Déclaration des droits de l'homme et du citoyen* für alle (männlichen) Franzosen eingeführt, hielt sich weit stabiler als das *tu révolutionnaire*. Als sich die Helvetische Republik 1798 als französischer Satellit konstituierte, wurden auch alle Eidgenossen per Dekret zu «Bürgern» oder «citoyens». Und die neue, kurzlebige Verfassung stellte die herkömmlichen Titel der Eidgenossenschaft mit folgender Begründung unter Strafe: «Die erblichen Ehrentitel erzeugen Hochmuth und Unterdrückung, führen zur Unwissenheit und Trägheit, und leiten die Meinung über Dinge, die Begebenheiten und die Menschen irre.»³¹

Obwohl die revolutionäre Duzoffensive vom französischen Sprachgebiet ausgegangen war, scheint die lateinische Schweiz im frühen 19. Jahrhundert formellere Anreden gepflegt zu haben als die deutschsprachigen Landesteile. Darauf deuten erste dialektologische Untersuchungen und zweisprachliche Briefwechsel hin, in denen der Vater von seinem Sohn auf Deutsch mit «Du» und auf Französisch mit «vous» angesprochen wurde.³²

29 Steiner (Anm. 28), S. 415 f.; an seinem neuen Duzverhältnis zu Jacques-Augustin-Théobald Bacher hielt Ochs auch in den folgenden Jahren fest, als wieder andere Regeln galten.

30 Golay, Eric: *Quand le peuple devint roi. Mouvement populaire, politique et révolution à Genève de 1789 à 1794*. Genf 2001, S. 512–517; Chocomeli, Lucas: *Jakobiner und Jakobinismus in der Schweiz. Wirken und Ideologie einer radikalrevolutionären Minderheit 1789–1803*. Bern 2006, S. 43–70; Desonnaz, Jean (Hg.): *Correspondance de Grenus et Desonnaz ou état politique et moral de la République de Genève*. Bd. 1, Genf 1794, S. 224–229, 265–270.

31 Weber, Nadir: Titel. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 18. 12. 2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017435/2013-12-18>, 6. 11. 2023; *Helvetische Verfassung* vom 12. April 1798, Art. 8, www.verfassungen.ch/verf98-i.htm, 6. 11. 2023.

32 Stalder, Franz Joseph: *Die Landsprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie mit kritischen Sprachbemerkungen*. Aarau 1819 (Mundartversionen des Gleichnisses vom verlorenen Sohn); Briefbeispiele in *Burgerbibliothek Bern*, FA v. Fellenberg 167.112 (4) und (27), vgl. Wittwer Hesse, Denise: *Die Familie von Fellenberg und die Schulen von Hofwyl. Erziehungsideale, «Häusliches Glück» und Unternehmertum einer bernischen Patrizierfamilie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Bern 2002, S. 132–142.

Im Laufe des Jahrhunderts beschleunigte sich der Wandel mit der expandierenden Fabrikindustrie, dem rasanten Städtewachstum und den Anfängen der modernen Verwaltung und Bildungseinrichtungen. Die Anonymisierung der Gesellschaft verlangte vereinfachte Regeln: In der Hochsprache entfiel das höfliche Er. Das Sie hatte sich schon vorher durchgesetzt und breitete sich zulasten des Ihr auch in einem Teil der Mundarten aus. Es ging jetzt also hauptsächlich um Du oder Sie und um die Frage, ob nicht reziproke Anredebeziehungen weiter geduldet werden konnten. Die Duzfrage wurde meist dann thematisiert, wenn ein Wandel in der Luft lag.³³

In den späten 1960er-Jahren ging die allmähliche Verschiebung vom Sie zum Du in einen «relativ schlagartigen Wechsel» über, wie Hermann Bausinger in Deutschland beobachtet hatte. Der Kulturwissenschaftler brachte diesen Wandel mit der Student:innenbewegung zusammen. Es handelte sich um eine Auflehnung «gegen die förmlichen bürgerlichen Konventionen, die nicht nur an den – auffälligeren – Titulaturen, sondern auch in der – durchaus unauffälligen – pronominalen Anrede per Sie festzumachen waren».³⁴ Anders als in der französischen Duzdebatte der 1790er-Jahre scheint es keine pronominale Programmatik gegeben zu haben. Dafür wurde die Wissenschaft zu einem Begleiter und teilweisen Akteur in diesem Prozess. Es war die Aufbruchszeit der Soziolinguistik. In der Anredeforschung machte der Aufsatz *The Pronouns of Power and Solidarity* von zwei Amerikanern Karriere.³⁵ Das Thema konnte sogar für marxistische Interpretationen verwendet werden. So erklärte ein deutscher Linguist, die Stabilität von Duzbeziehungen auch bei abgekühlten Freundschaften mit der «Verdinglichung gesellschaftlich-funktionaler Phänomene im bürgerlichen Denken». Auf gleiche Weise werde bei der Ware der Tauschwert vom Gebrauchswert abstrahiert.³⁶

In der Schweiz wandte sich der Volkskundler Hans Trümpy, der schon früher zu Anreden gearbeitet hatte, 1977 in einer Basler Seminarveranstaltung wieder dem Thema zu. Die Studierenden trugen Erfahrungen aus verschiedenen Berufsgruppen zusammen und dokumentierten unter anderem die Bedeutung der Kleidung und Aufmachung für die Wahl der Anrede. Der Seminarleiter ermunterte in der *Schweizer Volkskunde*, einer Zeitschrift, die sich an ein breites Publikum wandte, dieses zu Einsendungen und trat im Radio auf.³⁷ Die Boulevardzeitung *Die Tat* machte daraus eine Aktion unter dem Motto «Säg doch du!» und titelte am 20. Januar 1978: «Duzen oder nicht duzen – ist hier die Frage: Und die meisten beantworten sie positiv. Sie wollen sich näherkommen. DIE DUZWELLE ÜBERROLLT DIE SCHWEIZ». Zur Unterstützung produzierte die Zeitung einen Kleber, den die

33 Die in «e-newspaperarchive.ch» digital zugänglichen Zeitungen enthalten für das Stichwort «Duzen» ab 1880 eine erhöhte Zahl von Artikeln, die in den 1970er-Jahren ihr Maximum erlebte (Abfrage 6. 11. 2023).

34 Bausinger (Anm. 5), S. 6.

35 Brown, Robert; Gilman, Albert: *The Pronoun of Power and Solidarity*. In: Sebeok, Thomas A. (Hg.): *Style in Language*. Cambridge, MA, 1960, S. 253–276 (später vielfach nachgedruckt).

36 Ammon, Ulrich: Zur sozialen Funktion der pronominalen Anrede im Deutschen. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 2 (1972), S. 73–88, hier S. 80 (Verweis auf Karl Marx, *Das Kapital*).

37 Trümpy, Duzen im Vormarsch (Anm. 5).

Geschäfte an den Schaufenstern befestigen konnten, um zu signalisieren, dass hier «ein ganz unkompliziertes Du» erwünscht sei. Trümpy, der sich selber als Beobachter und nicht als Aktivist verstand, wurde zum «Du-Hans» befördert und mit seinem Team vor grosser Bücherwand gezeigt.³⁸

«Meine Pronomen», 21. Jahrhundert

Mit der (zweiten) Frauenbewegung, die im Anschluss an die 68er-Bewegung entstand, verschob sich die Suche nach Gerechtigkeit auf die Ebene des Geschlechts. Seit etwa 1980 ging daraus eine feministische Sprachpolitik hervor, die zuerst einen experimentellen Charakter hatte und später in gewisse Vorschriften oder Empfehlungen an Universitäten und in Verwaltungen mündete. In den 1990er-Jahren wurden die Kategorien des Geschlechts selbst hinterfragt und als soziale Konstruktion und Repression dargestellt, etwa im stichwortgebenden Buch *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity* der US-amerikanischen Philosophin Judith Butler. Damit entfaltete und konstituierte sich ein vielstimmiges Spektrum von Diversität. Im deutschen Sprachgebiet erschien das englisch ausgesprochene Akronym «LGBTQ» (lesbian, gay, bisexual, transgender, queer) in den späten 2000er-Jahren und gewann rasch an Sichtbarkeit.³⁹ Es ist die vorläufig etablierteste Form aus einer Anzahl anderer Akronyme. Diese «community» resultierte auch aus einer komplexen Vorgeschichte von Koalitionen und Zerwürfnissen innerhalb der ehemals nicht konformen Richtungen von Sexualität und Geschlechtszugehörigkeit, die im 20. Jahrhundert entkriminalisiert worden waren. Vorher konnte diese Art von Nonkonformität gefährlich sein.⁴⁰

Die Ablehnung der tradierten Zweigeschlechtlichkeit artikuliert sich vor allem in den beiden letzten Buchstaben von LGBTQ: beim T der Geschlechtsumwandlung (transgender) und beim generell gegen Normen antretenden Q (queer). Wie sollte sich eine Person sprachlich zu erkennen geben und von anderen erkannt werden, wenn sie sich jenseits von Mann/Frau, *er/sie*, fühlte? Die stärkste Ausstrahlung hatte die Bewegung in den USA, wo sich schon die Schwulen- und Lesbenbewegung am stärksten etabliert hatte. Die Suche nach einer neuen Sprache verlief parallel zur Internetrevolution des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Ein grosser Teil der Diskussionen verlagerte sich in den digitalen Raum. Es entstanden unzählige Foren und Plattformen, die global verfügbar waren, aber vor allem die westlichen Länder beeinflussten. Englisch wurde die Trans/Queer-Sprache par excellence.

38 Die Tat, 20. 1. 1978, S. 6 f.; 28. 1. 1978, S. 6.

39 Der Ngram Viewer von Google Books und das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache unterscheiden sich leicht bzgl. Datierung.

40 In Zürich wurden in der Frühen Neuzeit offenbar mehr Personen wegen Homosexualität hingerichtet als wegen Hexerei, vgl. Lau, Thomas: Sodom an der Limmat. Strafverfolgung und gleichgeschlechtliche Sexualität in Zürich zwischen 1500 und 1900. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 56 (2006), S. 273–294.

Unter den vielen Lösungsvorschlägen für die sprachpolitischen Fragen gewann die Singularverwendung von *they/them* am meisten Zustimmung.⁴¹

Anders als in den früheren Diskussionen über sprachliche Förmlichkeit oder Nähe wurden in dieser neuen Phase die Pronomen als solche politisiert. Es ging nicht mehr um die Verteilung von *du/Sie*-Anreden, sondern um die Pronomen selbst. Sie entwickelten sich zu einem Symbol für das immer wieder betonte sprachliche Selbstbestimmungsrecht aller in der grammatikalischen Zweigeschlechtlichkeit nicht repräsentierten Personen und Gruppen. Als äusseres Merkmal der Bewegung bürgerte sich die zweigliedrige Marke «Subjektpronomen/Objektpronomen» nach dem *they/them*-Muster ein. Das zwanzigköpfige Team des digitalen Queer Lexikons mit Sitz in Freiburg im Breisgau und Nutzenden aus dem ganzen deutschsprachigen Raum stellt sich zum Beispiel mit acht verschiedenen Pronomenpaaren vor. Zur weiteren Selbstbeschreibung werden Adjektive wie «nichtbinär», «asexuell», «pan», «aromantisch» usw. verwendet. Eine Person nimmt es nonchalanter und beschreibt sich als «cool mit allen Neopronomen» und «queer in allen Facetten».⁴²

Aufschlussreich ist die vom Team des Queer Lexikons betreute Rubrik «Kummerkasten», die Nina Kalwa mit korpuslinguistischer Methode untersucht hat.⁴³ Diese Rubrik wird meistens von Adoleszenten ab 12 Jahren gebraucht, um sich über ihre Rollen in frühen Phasen von Sexualkontakten im Klaren zu werden. Die Orientierung ist mit der erhöhten Sensibilität zur Herausforderung geworden. Im umfangreichen Material erscheinen Fragen wie «Ich bin Mann und Frau in einem. Wie heißt das?», «Bin ich «echt» nichtbinär, wenn ich Namen und Pronomen nicht ändere?», «Ich habe oft das Gefühl, dass mir die Pronomen sie und ihr nicht zustehen, weil ich nicht aussehe wie eine Frau», «Gibt es ein Label für «Geschlechtsdinge sind mir egal»?» Kalwa spricht von Verortungspraktiken der Adoleszenten im Dialog mit dem Team. Viele wünschen sich ein eindeutiges Label ihrer Geschlechtszugehörigkeit. Einigen scheint der Etikettierungseifer allerdings auch auf die Nerven zu gehen.⁴⁴

Keinen Mangel an Labels hatte die Rede, die eine Vertreterin des Transgender Network Switzerland am 17. Juni 2023 an die Zurich Pride richtete: «Liebe queere Familie, Schwestern, Brüder und Geschwister, Partner*innen, liebe Eltern, Grosseltern und Kinder, liebe Intergeschlechtliche, Trans, Enbies, Homos, Lesben, Allos, Aros und Aces, liebe Emanzen, Butches, Drags, Dykes und Divas, Fems, Tomboys und riot grrrls, liebe Genoss*innen und Verbündete, liebe Zürich Pride und alle Anwesenden ...» Nach dem einleitenden «queer» erscheinen die verschiedenen Angehörigen des «dritten Geschlechts» (Intergeschlechtliche, Transgender, Enbies

41 Dembroff, Robin; Wodak, Daniel: He/She/They/Ze. In: *Ergo. An Open Access Journal of Philosophy* 5/14 (2018), S. 371–406; Tudisco, Jordan J.: Queering the French Académie: Reclaiming linguistic authority for trans and non-binary people. In: *Toronto Working Papers in Linguistics* 43 (2021), S. 1–15.

42 <https://queer-lexikon.net/team>, 12. 11. 2023; zu den Vorschlägen des Vereins für geschlechtsneutrales Deutsch: <https://geschlechtsneutral.net/pronomen>, 12. 11. 2023.

43 Kalwa, Nina: Uneindeutiges vereindeutigen. Zur sprachlichen Hervorbringung nicht-binärer Geschlechtsidentität. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 52 (2022), S. 651–667.

44 Kalwa (Anm. 43).

= Nichtbinäre) hier noch vor den alteingesessenen Homosexuellen und Lesben.⁴⁵ Das *Zurich Pride* Festival gilt als grösster LGBTQ-Event der Schweiz. Seine Entwicklung zeigt am besten, wie wichtig die anfänglich subkulturellen Strömungen und die schrille Partyszene für die neue Bewegung sind.

Die Leitungspersonen des Transgender Networks Switzerland nehmen ihre pronominalen Pflichten ernst und geben sich mit ihren verschiedenen Labels zu erkennen.⁴⁶ Leichter hat es die Lesbenorganisation Schweiz, deren Team sich einheitlich als *sie/ihr* markieren kann, mit Ausnahme einer Mitarbeiterin, deren Pronomen *iel/them* lauten (französisch *il-elle*/englisch *them*). In der französischen Version der Webseite mutieren die *sie/ihr*-Marken zu einem einfachen *elle* und *iel/them* zu einem einfachen *iel*.⁴⁷ In der Tat scheint die Romandie unter dem Einfluss von Frankreich mit seiner konservativen Sprachpolitik etwas zurückhaltender mit dem queeren Vokabular zu sein. Weil das Englische hüben und drüben die Referenzsprache ist, dürfte der Unterschied jedoch wenig ins Gewicht fallen.⁴⁸

Man sollte die gegenwärtige Reichweite der pronominalen Innovation nicht überschätzen. 2019 empfahl ein Leitfaden, an den Zürcher Hochschulen zwecks inklusiven Umgangs mit allen Geschlechtern bei Seminarveranstaltungen zuerst die Pronomen abzufragen. Ich wäre überrascht, wenn sich die Praxis dadurch markant verändert hätte. Als die jungsozialistischen Entscheidungsgremien 2020/21 über geschlechtergerechte Sprache befanden, blieben die Pronomen jedenfalls ausgespart.⁴⁹ Vor den National- und Ständeratswahlen im Herbst 2023 tauchte der «Gender-Wahn» erstmals prominent in der schweizerischen Politik auf und wurde von Konservativen bewirtschaftet. So konnte man sich über das neue Gendersternchen* ereifern, das die Inklusion aller Geschlechter andeuten sollte und aus dem Schriftbild heraussticht. Die Pronomen blieben aber jenseits der Tagespolitik, sogar bei queeren Kandidierenden. Darauf angesprochen, sagte eine/r von ihnen im Wahlkampf: «Pronomen interessieren mich nicht.»⁵⁰

Schluss: Potenzielle Brisanz der Klassifikation

Sind Pronomen historisch wichtig? Man kann diese Frage verneinen: In Regel gehen sie den Sprechenden unbemerkt über die Lippen und dienen einfach der Vereindeutigung von Redekonstellationen. Neben ihrer syntaktischen Funktion haben sie aber einen semantischen Gehalt, der auf die Klassifikation der beteiligten Akteure ab-

45 www.tgns.ch/de/2023/06/rede-zur-zuerich-pride/#more-20074, 12. 11. 2023; für die Auflösung der anderen Labels verweise ich auf das Internet.

46 www.tgns.ch/de/tgns/vorstand, 12. 11. 2023.

47 www.los.ch/das-los-team/; www.organisation-lesbienne.ch/equipe, 12. 11. 2023.

48 Tudisco (Anm. 41); der Aufsatz befasst sich auch mit der (zum Beispiel gegenüber dem Deutschen) ausgeprägteren binären Struktur der französischen Sprache.

49 Queer*Z: Leitfaden für Hochschulen zum inklusiven Umgang mit allen Geschlechtern. [Zürich 2019], S. 3; Leitfaden zu geschlechtergerechter Sprache. JUSO Schweiz, 23. 2. 2020 und 24. 4. 2021.

50 Bernet, Christoph: Wahlkampf 2023: Marius Diserens ist queer – und will in den Nationalrat. In: watson.ch, 17. 10. 2023.

hebt. Dies macht ihre potenzielle historische Brisanz aus. Je nach gesellschaftlicher Konfliktlage können sie unversehens zu einem Ausdruck oder Mittel des Wandels werden. Diese Offenheit korrespondiert mit einer Basiskonstellation des Path-Dependence-Ansatzes. Entwickelt wurde dieser unter anderem anhand der Vorstellung, dass ein kleiner anfänglicher Unterschied oder ein paar zufällige Schocks den Verlauf der Geschichte verändern könnten, ähnlich wie bei der als «Schmetterlingseffekt» bekannten Erscheinung.⁵¹ Im Falle der Pronomen war auch der historische Verlauf höchst unbestimmt. Das Täuferduzen aus der Zürcher Reformation hat sich bis heute, 500 Jahre lang, in kleinen Gemeinschaften fortgepflanzt. Die gross angelegte Duzoffensive der Französischen Revolution ist dagegen binnen zweier Jahre gescheitert (wenigstens in der Öffentlichkeit, in republikanischen Erinnerungszirkeln dürfte man sich noch lange als «tu citoyen» angesprochen haben).

Vor dem Hintergrund der langfristigen Geschichte zeigt sich, dass die LGBTQ-Bewegung mit der symbolischen Verwendung der Pronomen ein neues Element in den historischen Prozess gebracht hat. Anderes scheint sich von der Vergangenheit weniger zu unterscheiden. In den Episoden der Anredepolitisierung gab es in der Regel ein breites Meinungsspektrum: wichtig, unwichtig, lächerlich – dafür oder dagegen in allen Varianten. Damit verknüpft waren oft auch Illusionen. So vielleicht beim aktuellen Kampf gegen die grammatikalische Zweigeschlechtlichkeit respektive den «Binaritäts-Faschismus», wie sich Kim de l'Horizon im prämierten Buch ausdrückt.⁵² Es gibt gute Gründe zur Annahme, dass es nicht die binaritätskritische Bewegung ist, welche die Zweigeschlechtlichkeit in nennenswertem Mass verändert, sondern die zunehmende Indifferenz der modernen Gesellschaft gegenüber Geschlechterrollen überhaupt.⁵³

51 Page, Scott E.: Path Dependence. In: Quarterly Journal of Political Science 1/2006, S. 87–115.

52 De l'Horizon (Anm. 1), S. 58.

53 Kalwa (Anm. 43), S. 656 f. (mit Literatur).

